



BILD PD/MARCO ZANONI

«Wir spielen Populärmusik mit einem guten Schuss Schnaps», sagt Simon Jäggi, der Sänger und Kopf der Kummerbuben (rechts mit der Axt).

Diese Kummerbuben bescheren uns Freude

Die Berner Band Kummerbuben frisiert helvetisches Liedgut. Mit Witz und Erfolg. Heute Abend ist das frivole Sextett in Zürich im Helsinki zu Gast.

Von **Samira Zingaro**

Sänger Simon Jäggi sagt das, was die meisten Berner sagen, die in der Hauptstadt wohnen und wirken. «Bern ist unaufgeregt. Wer bleibt, muss ideenreich sein.» Man liebe die Stadt, brauche den Zusammenhalt. Aber diese Enge sei zeitweise unerträglich.

Jäggi ist geblieben und ideenreich. Mit seiner Band Kummerbuben frisiert er helvetische Volkslieder («keine Volksmusik»). Das bringt den sechs Berner Jungs Bookings im präntiösen Zürich ebenso wie im behäbigen Berner Oberland. Und diesen Sommer einen fixen Platz an den Schweizer Openairs. Aber so ganz spruchreif sei das noch nicht.

Seis drum. Die Kummerbuben besingen keine schneeweissen Bergspitzen, nicht die ewige Liebe. «Eine Journalistin nannte es mal Röseligarte-Rock. Das trifft unseren Stil», so Simon Jäggi, Kopf der Band. «Röseligarte» heisst die Sammlung von Schweizer Volksliedern, welche der Ber-

ner Otto von Greyerz vor rund 100 Jahren herausgab. Einige Lieder auf der ersten und aktuellen Platte «Liebi und anderi Verbräche» (Chop Records) entstammen diesem Fundus. Jäggi und seine Buben schenken den Stücken neue Melodien, modelten die Texte um. Ein Jahrhundert altes Liedgut klingt unter ihrer Kapellleitung nun nach «Blues, Rock, Gipsy, Rock 'n' Roll», wie der Sänger beschreibt. «Mit einem Touch von Variété.» Die Scheibe trieft rot, geschmückt mit Rosen und Totenschädeln. Moderne Rockabilly-Grafik? Jäggis Antwort verdutzt: «Das sind alles Motive des «Röseligarte»-Buchs.»

Keine Pioniere, nicht experimentell

Wer Simon Jäggi gegenüber sitzt – einem blond-schmächtigen Jungen von 28 Jahren – gibt ihm nicht seinen Gesang. Auf der Bühne röhr er, als hätte ihm Tom Waits persönlich das Singen, Saufen und Rauchen beigebracht. Der Vergleich liegt auf der Hand, denn bevor die Kummerbuben helvetische Volkslieder ausgruben, hiess die Truppe Dean Moriarty & The Dixie Dicks – und waren eine Tom-Waits-Coverband. «Doch in mir wuchs bald der Wunsch, Eigenes zu kreieren», erinnert sich Jäggi. Mit dem Akkordeonisten Mario Batkovic («Unsere Trouvaille») reiste der Sänger vor einigen Jahren in dessen Hei-

mat. Batkovic ist ursprünglich bosnischer Kroat. «Dort wurde mir bewusst, welch verkümmerte Beziehung wir zu unserer Volksmusik haben. Wir können ja kaum ein Lied auswendig.» Zurück in der Schweiz hat Jäggi sich auf die Suche gemacht. «Ich stöberte bewusst nach Liedern, die von der Schattenseite des Daseins handeln. Texte über Huren, Vagabunde, Knechte und Mörder.» Die Kummerbuben seien aber punkto moderne Volkslieder keine Pioniere, stellt Jäggi klar. Christine Lauterburg, Erika Stucki oder Christian Zehnder hätten die Folklore längst entdeckt. «Doch die Kummerbuben sind anders. Wir spielen nichts Experimentelles, sondern Populärmusik mit einem guten Schuss Schnaps.» Mit Simon Jäggi und Mario Batkovic musizieren ausserdem Saxofonist Daniel Durrer, Bassist Higi Bigler, Gitarrist Urs Gilgen sowie Drummer Tobias Heim, der zusätzlich bei Tomazobi singt.

Bezahlt, um ins Alphorn zu blasen

Man kann über Bern wettern oder die Stadt lieben. Doch wer die Schweizer Musikszene beobachtet, bemerkt rasch, dass die Hauptstadt musikalisch landesweit heraussticht. Auch Simon Jäggi weiss das. Darauf angesprochen, schmunzelt er und zitiert sogleich Endo Anaconda, den Sänger von Stiller Has: «Bern macht die beste

Musik der Schweiz, weil die Stadt so langweilig ist.»

Dennoch erstaunt es, dass sich junge, städtische Musiker ausgerechnet traditionellem Liedgut verschreiben. Jäggi sieht darin einen Trend. «Ich will nicht politisieren. Doch die SVP mit ihrer Präsenz fordert einen heraus, nach der eigenen Identität der Schweiz zu suchen und ein Gegenbild zu schaffen.» Er habe nach Texten gefahndet, die zum Zeitgeist passten. Das Stück «Tubäcker» aus dem Kanton Zürich etwa ist ein 100 Jahre altes Loblied an den Tabak. Es erzählt von einem, der vor dem Aufwachen lieber ans Paffen als ans Beten denkt. Und das früher nicht alles sittenreiner war, beweist das Lied «Tubehuus» mit seinem Refrain: «Mys Härz isch wie nes Tubehuus. Eini dry, drei anderi druus.»

Bedenken, mit abgewandelten Texten und Melodien Tradition und Folklore zu zerstören, hat Jäggi, der auch Historiker ist, keine. Schweizer Volksmusik sei entgegen vieler Annahmen nicht seit Jahrhunderten starr. Im Gegenteil: «Es ist überliefert, dass man 1805 am ersten Unspunnenfest ein paar Bauern bezahlt hat, damit sie überhaupt ins Alphorn bliesen.»

Kummerbuben spielen heute im Helsinki, Geroldstrasse 35. Platte: Liebi und anderi Verbräche. Label Chop Records, 2007.

www.kummerbuben.com